Zur Kontextualisierung der Triade Sauberkeit, Ordnung, Sicherheit Am Beispiel des Innsbrucker Rapoldiparks

Sarah Sailer

In der hier schon mehrfach erwähnten Lehrveranstaltung im Fach Europäische Ethnologie an der Universität Innsbruck, „SOS: Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit in der Stadt", wurde – unter der Leitung von Johanna Rolshoven –, diskutiert, welche gesellschaftspolitischen, kulturellen, sozialen und ideologischen Faktoren und Akteure jeweils Teil dieses Diskurses sind. Dabei nahmen wir vor allem auf Rolf Lindners Gedanken zur Kulturanalyse Bezug – und diese Gedanken dienen mir auch im Folgenden als Ankerpunkt und Reibungsfläche. Den Kern von Kulturanalyse bilden nach Lindner „kulturelle Konstellationen" oder „*cultural conjunctures*", „bei denen soziale, kulturelle und biographische Komponenten auf eine zeitspezifische Weise zusammentreffen".[1] Er spricht sich für ein „Denken in Konstellationen, in Nachbarn und Konkurrenten"[2] aus, um die Komplexität eines Phänomens erfassen zu können. Um diese Zusammenhänge zu verstehen, bedürfe es der Übung in einem „Experiment historischer Gleichzeitigkeit", das vor allem darin bestehe, die Gefühlsstruktur (*structure of feeling*) einer konkreten Zeit zu erkennen – etwa sich wiederholende Topoi empirisch festzustellen. Der klassische Quellenkanon würde damit erweitert und infolgedessen auch die Erkenntnismöglichkeiten.[3] An diese Vorschläge zur Kulturanalyse angelehnt, wurde in oben genanntem Seminar das Konzept Sauberkeit – Ordnung – Sicherheit als (gegenwärtiges) Phänomen behandelt, das in einem Beziehungsgeflecht von soziopolitischen, kulturellen und historischen Faktoren sowie in den parallel dazu stattfindenden Diskursen der verschiedenen Disziplinen zu verorten ist.

Das Konzept SOS ist Teil einer Politik, die aktuell in vielen europäischen Städten angewandt wird. Es geht dabei unter anderem um die Wegweisung unliebsamer Menschen, wie DrogendealerInnen, Obdachlosen, BettlerInnen, ‚SchnorrerInnen' oder ‚herum-

1 Lindner, Rolf: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde, 99 (2003), H. 2, 177-188, 179.
2 Lindner 2003 (wie Anm. 1), 181.
3 Lindner 2003 (wie Anm. 1), 183 ff.

lungernden' Jugendlichen. Die Geschichte der Zuschreibung von Schmutz, Krankheit und Kriminalität an Menschen aus den sogenannten unteren sozialen Schichten, der Assanierung und ‚Haussmannisierung'[4] in den europäischen Städten des 19. Jahrhunderts, findet sich in gegenwärtigen Tendenzen wieder, die darauf abzielen, Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit herzustellen – etwa mit aufwändig designten Müllbehältern, inszenierten Säuberungsaktionen, Videoüberwachungen und Putzdiensten für Straffällige.[5] Zur Entstehungsgeschichte der Zuschreibung von Schmutz und Laster an bestimmte Personengruppen gehört unter anderem die Tendenz, Ansteckungsgefahr – in mehrerlei Hinsicht – auf gewisse Schichten zu projizieren. Gegenwärtig fallen etwa Obdachlose oder Suchtkranke in diese Kategorie, auch Menschen anderer Hautfarbe oder ‚der Zigeuner' werden oft mit Unsauberkeit und Gefahr in Verbindung gedacht. In der gegenwärtigen Stadtpolitik wird folglich versucht, bestimmte Menschen und Menschengruppen mit einem Bündel an Strategien von bestimmten Plätzen fernzuhalten, um „Probleme" zu vermeiden.

Um diesen stadtpolitischen SOS-Strategien in der Stadt Innsbruck auf die Spur zu kommen, begaben sich die Studierenden ins Feld: In einem „Beutezug"[6] wurden die Objektivationen der politischen Umsetzung des SOS-Konzepts erkundet. Ich recherchierte in diesem Rahmen im Rapoldipark, einer öffentlichen Innsbrucker Parkanlage, Zeichen, Gegenstände, Einrichtungen, die Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit bewirken sollen. Schnell wurde dabei klar: Der Stadtpark, im Stadtteil Pradl östlich des Flusses Sill gelegen, eignet sich hervorragend, um Maßnahmen aufzuzeigen, die im Zusammenhang von Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit lanciert werden. Im Vordergrund dieser Maßnahmen steht der Versuch, einem gewissen Klientel den Parkbesuch zu verleiden, die Besucherschaft insgesamt zu überwachen und ihr zugleich mit sauberkeits- und ordnungsherstellenden Einrichtungen ein Wohl- und Sicherheitsgefühl zu vermitteln.

4 Georges-Eugène Haussmann wurde unter Napoleon III. zum Präfekten von Paris erwählt und aufgrund seiner Ideen und Projekte zur städtebaulichen Umgestaltung bzw. Modernisierung bekannt.

5 Es handelt sich hierbei um eine Maßnahme, wie sie in Deutschland, aber auch im österreichischen Bundesland Vorarlberg gesetzt wurde. StraftäterInnen, die ihre Geldstrafe nicht bezahlen können, wird die Möglichkeit gegeben, ihre Schuld abzuarbeiten; vgl. Schwitzen statt Sitzen: Arbeit statt Strafe (2006). Online unter: http://www.spiegel.de/sptv/reportage/0,1518,429030,00.html (Stand: 25.5.2010); „Schwitzen statt Sitzen": Neustart zufrieden (28.7.2008). Online unter: http://vorarlberg.orf.at/stories/296083/ (Stand: 25.5.2010).

6 So betitelte Johanna Rolshoven diesen Arbeitsauftrag.

Im Folgenden wird ein Einblick in einen ausgewählten Diskurs der Innsbrucker Stadtpolitik gegeben, um die daraus resultierende SOS-Praxis besser verständlich zu machen.

SOS Innsbruck

Der Kontext der politischen Maßnahmen rund um SOS in Innsbruck kann – teilweise zumindest – an einigen Pressemitteilungen aus den letzten vier Jahren abgelesen werden. An den Anfang stelle ich zwei Statements aus dem Online-Pressearchiv der Stadt Innsbruck: Im Rahmen eines Pressegesprächs mit lokalen JournalistInnen im Oktober 2008 meinte Hilde Zach, von 2002 und bis Anfang 2010 amtierende Bürgermeisterin der Stadt, dass Lebensqualität vor allem durch die Parameter Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit bestimmt werde.[7] Ein halbes Jahr später appellierte die Bürgermeisterin im Rahmen einer Pressekonferenz an das Sauberkeitsbewusstsein der BürgerInnen – in der zentralen Geschäftsstraße der Stadt, der Maria-Theresien-Straße, und in Innsbruck insgesamt. Störend seien auf den Straßen vor allem die Kaugummiflecken, die sich nur schwer entfernen ließen, Spielplätze seien nicht zum Feiern gedacht und generell sollten die InnsbruckerInnen auch zu ihrem eigenen Nutzen auf Sauberkeit in der Stadt achten. Die Sauberkeit bezeichnet sie als „den kleinen Bruder der Sicherheit“,[8] und erklärt sie zugleich zur ersten Voraussetzung von Sicherheit.

Das Begriffstrio Sauberkeit, Ordnung, Sicherheit scheint nicht nur hier, sondern im öffentlichen Diskurs generell eng beieinander zu liegen und es taucht meist in Verbindung mit einem Set von Antonyme auf: Schmutz, Chaos, Gefahr. Gegen die Ver(-sinn-)bildlichungen dieser Begriffe, gegen die schon genannten Personifizierungen der Laster, werden seitens der Stadt Maßnahmen ergriffen – in der jüngsten Vergangenheit etwa im Innsbrucker Rapoldipark. Schmutz, Chaos und Gefahr werden dort seit dem Jahr 2005 besonders häufig und intensiv thematisiert. Im Juni jenes Jahres fanden Passanten eine niederösterreichische Studentin erstochen in einer Telefonkabine am

7 Medien-„Jour fixe“ von Bürgermeisterin Hilde Zach am 27. Oktober 2008. Online unter: http://innsbruck.at/io30/browse/Webseiten/Content/Medienservice/Pressearchiv/Jahr2008/Oktober2008/StSvor27_de.xdoc (Stand: 28.6.2010).

8 Pressekonferenz von Bürgermeisterin Hilde Zach am 27. April 2009. Online unter: http://www.innsbruck.at/io30/browse/webseiten/content/medienservice/pressearchiv/Jahr2009/April2009/JourFixe2704_de.xdoc (Stand: 28.6.2010).

südlichen Rand des Rapoldiparks auf.[9] Der Mord löste Angst und Schrecken unter der Bevölkerung aus und zog eine Reihe sicherheitspolitischer Debatten nach sich. Im selben Jahr wurde über weitere Überfälle im Park berichtet, etwa darüber, dass eine 60-jährige Frau von zwei jungen Männern ihrer Handtasche beraubt worden war, die Polizei bat um Hinweise.[10] Als scheinbare Konsequenz dieser Ereignisse wurde im August ein mobiler Videoüberwachungsbus[11] vor Ort eingerichtet, der unerwünschte Personen mittels visueller Überwachungstechnik verfolgt. Am 15. August 2005 begingen der Stadt-Polizeikommandant Franz Birkfellner, der Landespolizeikommandant Oskar Gallop und der Polizeidirektor Thomas Angermair sowie die damalige Innenministerin Liese Prokop und Bürgermeisterin Hilde Zach dieses Ereignis feierlich. Durch die Videoüberwachung erhoffte sich Birkfellner stellvertretend für die Polizei die „Kriminalität einzudämmen"[12], und die Innenministerin wünschte, „den Menschen wieder mehr Sicherheitsgefühl"[13] geben zu können. Im selben Jahr wurde eine „mobile Einsatztruppe" „für die Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung" eingesetzt, wobei insbesondere Parkanlagen überwacht werden sollten. Zudem wurden die Kontrollen durch (die nunmehr in Österreich zusammengelegte) Polizei und Gendarmerie verstärkt; der Rapoldipark wurde zum zentralen Einsatzgebiet erklärt.[14] Einige Monate später verzeichnete die Kriminalstatistik weniger Überfälle, was die Polizei hauptsächlich auf die mobile Videoüberwachung zurückführte.[15] Dennoch wurde 2007 die Überwachung abermals verstärkt. Als weitere Sicherheitsmaßnahme wurden im Rapoldipark und in dem angrenzenden Gebiet zum Kaufhaus *Sillpark* zwei Schutzzonen eingerichtet, die die Überwachung der „Drogenkriminalität rund um die

9 Mordalarm in Innsbruck: Junge Studentin wurde am frühen Morgen brutal erstochen (23.6.2005). Online unter: http://www.news.at/articles/0525/10/115158/mordalarm-innsbruck-junge-studentin-morgen (Stand:25.5.2010).

10 Täter geflüchtet (3.8.2005). Online unter: tirol.orf.at/stories/49413/ (Stand: 28.6.2010).

11 Das mit zwei Kamerasystemen ausgestattete Gefährt werde vorerst im Stadtpark Rapoldi und der angrenzenden Amraser Straße eingesetzt, wo sich eine Szene von vorwiegend nordafrikanischen Dealern gebildet habe, so die Innenministerin Liese Prokop (ÖVP). Online unter: http://tirol.orf.at/stories/51340/ (Stand: 28.6.2010).

12 Start für Videoüberwachung im Rapoldipark (12.8.2005). Online unter: http://oesterreich.orf.at/tirol/stories/51226/ (Stand: 28.6.2010).

13 Die mobile Videoüberwachung startet in Innsbrucker Park: Kritik von den Grünen (12.8.2005). Online unter: http://www.news.at/articles/0532/10/119166/die-videoueberwachung-innsbrucker-park-kritik-gruenen (Stand: 28.6.2010).

14 Die Fraktionen im Gemeinderat zum Thema „Sicherheit" (Sept. 2005). Online unter: http://innsbruck.at/io30/download/Dokumente/Content/Medienservice/Innsbruck%20Informiert/Jahr%202005/Magazin_September.pdf?disposition=inline (Stand: 28.6.2010).

15 Weniger Delikte durch Videoüberwachung (11.11.2005). Online unter: http://tirol.orf.at/stories/69633/ (Stand: 28.6.2010).

so genannte Marokkanerszene“[16] verschärfen sollten. Diese Schutzzonen erlauben es den Ordnungshütern, verdächtige Personen zu verweisen beziehungsweise nach einem Delikt sofort zu verhaften.[17]

Die bisher hier angeführten Phänomene lassen sich im Sinne von Rolf Lindner analysieren. Im SOS-Diskurs rund um den Rapoldipark gibt es Opfer, Täter und Helfer. Helfer (Polizei und PolitikerInnen) und Täter (Drogendealer, Diebe) stehen in einer Konkurrenz, Opfer (verschiedener Täter) und Helfer stehen auf der gleichen Seite den Tätern gegenüber. In den Aussagen handelt es sich bei den Opfern um eine heterogene Gruppe, ungeachtet des immensen Unterschiedes zwischen dem Opfer eines Mords und jenem eines Taschenraubes. Dennoch wird die Gruppe zusammengefasst und Sicherheitsmaßnahmen werden ergriffen, die sie vor einer ebenfalls scheinbar heterogenen Täterschaft (Drogen dealende Marokkaner?) schützen soll. Der Diskurs um die Sicherheit kreist also rund um die Triade zweier heterogener, sich gegenüberstehender Gruppierungen und einer mächtigen Retterschaft an der Spitze. Letztere inszeniert sich politisch, sieht sich in der Lage, BürgerInnen zu sichern, rühmt sich, Delikte zu bestrafen. Sie ist es auch, die diese Triade als solche formt und darstellt.

Außerhalb der Triade gibt es Konkurrenten, die sich diesem SOS-Diskurs demonstrativ entziehen beziehungsweise versuchen, die Triade aufzubrechen, zu differenzieren und Lücken aufzuzeigen. „Vegan TV-Initiativen für Mensch und Tier“, kommentierte unter dem Titel „Innsbruck – Eine Stadt vertreibt ihre Bewohner“ eine Demonstration, die sich gegen die städtische Vertreibungspolitik, gegen die Stigmatisierung von DrogendealerInnen und gegen Rassismus allgemein wandte, ferner gegen das kapitalistische System protestierte und für den freien Zugang zu allen öffentlichen Plätzen plädierte.[18] In einer Fußgängerunterführung in der Nähe des Rapoldiparks wurde eine „Selbstschutzzone“ eingerichtet, bestehend aus einem Spiegel, in dem sich jedeR PassantIn betrachten, sich „selbst beobachten-selbst kontrollieren-selbst schüt-

16 Maßnahmen gegen die Drogenkriminalität (9.3.2007). Online unter: http://oesterreich.orf.at/tirol/stories/177487/ (Stand: 28.6.2010).

17 Sicherheit: Innsbruck setzt voll auf Überwachung (28.3.2008). Online unter: http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/373026/index.do (Stand: 28.6.2010).

18 Innsbruck – Eine Stadt vertreibt ihre Bewohner (23.6.2007). Online unter: http://www.youtube.com/watch?v=uLpW7iWnXD4 (Stand: 28.6.2010).

zen“ kann.[19] Kritischen Stimmen blieben jedoch in der Minderheit, sie wurden zudem von den Massenmedien nicht aufgegriffen und die Hauptargumentation in der Presse, geführt von Polizei und Politik, war weiterhin von einer zustimmenden Haltung gegenüber den Sicherheitsmaßnahmen geprägt. Von Seiten der Polizei wurde der Erfolg der Schutzzonen gepriesen und ein harmonisches Bild vom Rapoldipark vermittelt: „Familien mit Kindern bevölkern die Spielplätze, Spaziergänger flanieren entlang des Teiches und Sonnenhungrige räkeln sich auf den zahlreichen Sitzbänken“. Weiterhin wurde von einer Verminderung der Delikte berichtet.[20] Dass die Sicherheit der Stadt auch Geld kostet, das aber scheinbar gerne investiert wird, zeigt die Aussage des konservativen Vizebürgermeisters Christoph Platzgummer, der 2008 verkündete, dass „die Stadt Innsbruck noch nie so viele Finanzmittel in die allgemeine Sicherheit investiert habe, wie in den vergangenen zwei Jahren“.[21]

Die gewählten Strategien zur Herstellung von Ordnung und Sicherheit wurden 2009 weiter verfolgt, die diesbezügliche Debatte hatte nichts an Aktualität und Brisanz verloren. Im Rapoldipark wurde eine dritte Schutzzone errichtet; zudem eine Verordnung zur Altersbeschränkung auf Spielplätzen erlassen, die ein Betreten nur mehr Unter-18-Jährigen gestattete, ebenso wurde ein allgemeines Alkoholverbot auf Spielplätzen sowie ein Nächtigungs- und Zeltverbot in Parks ausgesprochen. Parallel zu dieser Fülle an restriktiven Maßnahmen, die die Präsenz von DrogendealerInnen, Obdachlosen, Jugendlichen einschränken sollten, wurde eine Grundsatzerklärung lanciert, in der jede und jeder, der öffentliche Parkanlagen und Spielplätze betritt, als „gern gesehener Gast der Stadtgemeinde Innsbruck“ bezeichnet wird.[22] Wie sich die Wegweisungs-Diskurse und -Maßnahmen mit dieser Grundsatzerklärung vereinbaren lassen, sei dahingestellt. Jedenfalls soll klar zwischen den Ein- und Ausgeladenen differenziert werden.

---

19 Online unter: http://www.rebelart.net/diary/freiraum-kollektiv-selbstschutzzone/00314/ (Stand: 9.6.2010). REBEL:ART bezeichnet sich als „das internationale Medium und Netzwerk für Culture Jammer & Adbuster, Hacktivisten & Net Aktivisten, Street Artists & Street Vandalen, Post-Dadaisten & Retro-Neoisten, notorische Nervensägen & subversive Störenfriede.“

20 Sicherheit: Innsbruck setzt voll auf Überwachung (28.3.2008). Online unter: http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/373026/index.do (Stand: 28.6.2010).

21 Online unter: http://www.innsbruck.at/io30/browse/Webseiten/Content/Medienservice/Pressearchiv/Jahr2008/August2008/Sicherheit_de.xdoc (Stand: 28.6.2010). Platzgummer ist nach der gemeinsam von Österreich und der Schweiz ausgetragenen Fußball-Europameisterschaft 2008 wegen des „Finanzlochs nach der Euro“ zurückgetreten.

22 Altersbeschränkungen und Alkverbot auf Spielplätzen (24.6.2009). Online unter: http://www.meinbezirk.at/Innsbruck/bez_102/Altersbeschraenkungen-und-Alkverbot-auf-Spielplaetzen/channel_1-11-0/chsid_1/uid_4661/id_458761 (Stand: 28.8.2010).

Die Kontextualisierung von SOS mit einem medialen, stadt- und sicherheitspolitischen Diskurs verdeutlicht, dass und wie verschiedene Faktoren zusammenspielen. Rolf Lindner spricht sich für das Mitaufnehmen der historischen Dimension eines Phänomens aus und fordert eine Feldforschung mit allen Sinnen.[23] Mit dementsprechenden Vorsätzen begab ich mich, ausgerüstet mit einer Digitalkamera, auf Feldforschung in den Rapoldipark.

Auf Beutezug

Ich schaute ich mich also nach sicherheits- und ordnungstechnischen Einrichtungen und Verordnungen im Rapoldipark um, einige der Ergebnisse meines „Beutezugs" präsentiere ich im Folgenden. Ich nehme eine Unterteilung in Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit vor, nicht um die Bereiche voneinander abzugrenzen, sondern um Zuschreibungen zu verdeutlichen.

1. Sauberkeit

Sauberkeit in der Stadt wird oftmals in einen engen Zusammenhang mit dem Wohlgefühl der BewohnerInnen gesetzt. Insbesondere die Stadt Wien liefert zu diesem Topos umfangreiches Material. Bei Eingabe von „saubere Stadt" und „Lebensqualität" in die Suchmaschine „Google" findet man auf der Webseite der Gemeinde Wien Folgendes: „Die Sauberkeit einer Stadt trägt wesentlich zum Sicherheitsgefühl und damit zu einem positiven Lebensgefühl bei."[24] In diesem Sinne läuft seit März 2010 eine Sauberkeitskampagne, die sich gegen illegal abgelagerten Müll, aber insbesondere gegen Zigarettenstummel und Hundekot auf den Straßen richtet.[25] Ähnliche Aktionen der Stadt Wien liefen unter den Slogans „Nimm ein Sackerl für mein Gackerl!" (2007) – da wurden etwa 30.000 Spender für kleine Plastiksäckchen aufgestellt, mit Hilfe derer Hundebesitzer die Straßen und Plätze reinhalten sollten –[26] oder „Host an Tschick?" (2009). Im Zuge dieser Kampagne wurden unzählige Aschenbecher in der gesamten

23 Vgl. Lindner 2003 (wie Anm. 1).

24 In der gleichen Verbindung sind die beiden Begrifflichkeiten unter demselben Motto auch in Städten wie etwa Ludwigshafen, Gunzenhausen, Nordhausen, Sindelfingen, Neuwied u.v.a. zu finden.

25 http://www.wien.gv.at/umwelt-klimaschutz/sauber.html (Stand: 25.3.2009).

26 Archivmeldung der Rathauskorrespondenz (20.9.2007). Online unter: http://www.wien.gv.at/rk/msg/2007/0920/016.html (Stand: 25.3.2010).

Stadt angebracht.[27] Außerdem können sich alle WienerInnen selbst am Frühjahrsputz unter dem Motto „Wien räumt auf! Mach mit!"[28] an der Stadtreinigung und Entsorgung von Müll beteiligen. Sauberkeitskampagnen sollen demnach Sicherheit als auch das damit in direkten Zusammenhang gesetzte positive Lebensgefühl bezwecken. Auch in Innsbruck wird Sauberkeit großgeschrieben. Im Rapoldipark habe ich zahlreiche Objekte und Einrichtungen gefunden, die das Sauberhalten des Parks erleichtern: Mülleimer, Ausgabebehälter für Hundekotsäckchen, eine öffentliche Toilettenanlage. An Aschenbecher wurde hingegen noch nicht gedacht.

[Abb. Sailer_Hundesackerl]
Spender für Hundekotsäckchen im Rapoldipark. Foto: Sarah Sailer

[Abb. Sailer_Eingangsschild]
Parkordnung. Foto: Sarah Sailer

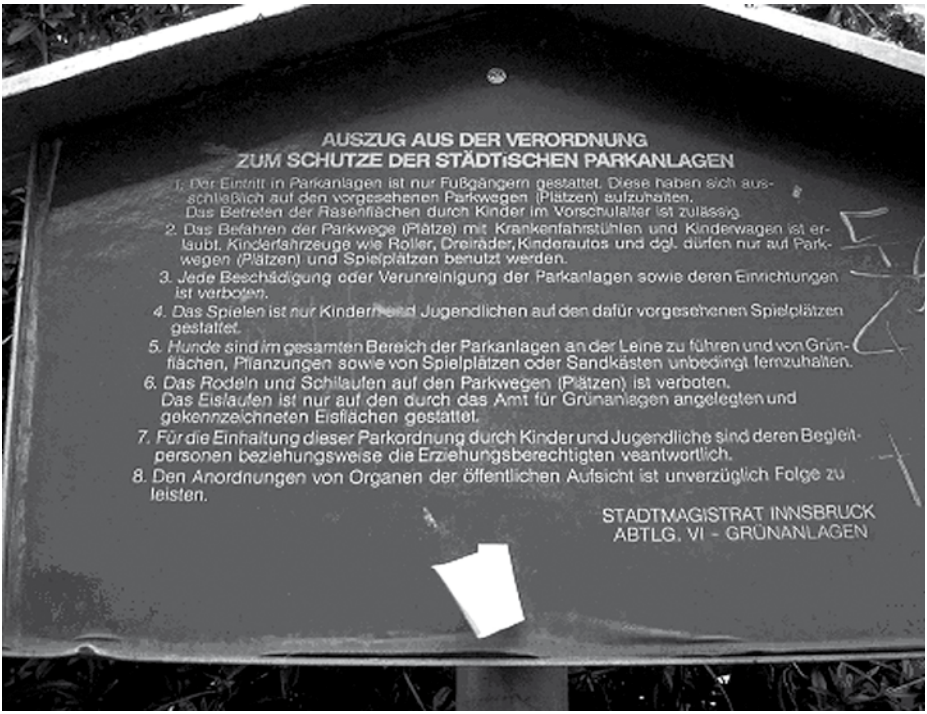
2. Ordnung

Dieses Schild findet sich am Eingang und mehrfach auch im Park aufgestellt; außer im Rapoldipark ist es auch in anderen großen Parkanlagen der Stadt, etwa im Hofgarten oder im Schlosspark Ambras, zu finden. Es gibt – in gekürzter Form – eine Anordnung der Stadt Innsbruck aus dem Jahr 1970 wieder.[29] Bereits beim Betreten des Parks wird man also mit einer Verordnung konfrontiert. Die Anzahl der Verbote ist hier jedoch noch relativ beschränkt, vom Alkohol- oder Nächtigungsverbot etwa ist keine Rede. Die Tafel richtet sich an sämtliche BesucherInnen, namentlich an FußgängerInnen, Kinder und Jugendliche und implizit auch an HundebesitzerInnen. Die späteren – ergänzenden – Verbote sind für BesucherInnen teilweise gar nicht ersichtlich, teilweise sind sie auf weiteren Schildern im Park angebracht (etwa für FahrradfahrerInnen). Grundsätzlich kann gesagt werden, dass im Rapoldipark, ähnlich wie in anderen öffentlichen Räumen, die Ordnung durch Verbote und Gebote auf Schildern hergestellt

27 Archivmeldung der Rathauskorrespondenz (14.9.2009). Online unter: http://www.wien.gv.at/rk/msg/2009/0914/014.html (Stand: 25.3.2010).

28 Archivmeldung 2009 (wie Anm. 27).

29 Vgl. Ortspolizeiliche Vorschriften: Parkordnung 8, online unter: http://www.innsbruck.at/io30/download/Dokumente/Content/Verwaltung/StaedtischeVorschriftensammlung/E-OrtspolizeilicheVorschriften/E-08.PDF?disposition=inline (Stand: 10.6.2010). Ende September 2010 wurden diese Schilder allerdings ausgetauscht (gegen schlichte Tafeln im Stil von Verkehrsschildern).



Parkordnung. Foto: Sarah Sailer

werden soll. Die Zunahme an Verboten und Hinweisen im Laufe der Zeit ist deutlich erkennbar, und auch die Art der Vermittlung an die BesucherInnen hat sich verändert: Wurden die Verbote aus 1970 auf dem Schild eng aneinandergereiht, machen die später angebrachten Schilder in den Signalfarben Rot-weiß auf jeweils ein einziges Verbot aufmerksam. Während das ursprüngliche Schild mit Geduld gelesen und studiert werden muss, stechen die neueren Tafeln geradezu ins Auge und vermitteln in kürzester Zeit ihre Botschaft.

Auch das getrennte Wegenetz für RadfahrerInnen und FußgängerInnen dient der Herstellung einer Ordnung – es leitet beide Gruppen auf die für sie bestimmten Wege und verhindert das Betreten oder Befahren der Grünflächen. Fahrradständer verlangen ein geregeltes Abstellen, das ästhetischen Kriterien (Ordnung) genauso wie praktischen Zwecken (Sicherheit, Vermeiden von Verletzungen etwa) entspricht. Außerdem dienen die Wege der Orientierung im Park, führen zu Spielplätzen, zu den Toiletten oder zum Ausgang. Ordnung, im ästhetischen und moralischen Sinne, kann nur und muss erst

durch das Benehmen der BesucherInnen hergestellt werden. Dieses ‚gute Benehmen' kann aus Eigeninitiative entstehen oder mittels kleiner Nachhilfen initiiert werden.

[Abb. Sailer_Bank-Muell]
[Abb. Sailer_OrdnungPark]
Ordnung im Park. Fotos: Sarah Sailer

Die Bank, die auf der Abbildung zu sehen ist, erzwingt zwar ein aufrechtes Sitzen, erlaubt aber durch die hohe Rückenlehne dennoch ein gemütliches Verweilen. Einem längeren Aufenthalt, sogar liegend, steht also im Prinzip nichts entgegen. An anderen Orten, etwa in der Maria-Theresien-Straße in der Innenstadt, wurden fast sämtliche Sitzgelegenheiten abgeschafft, um ein eventuelles Herumlungern zu vermeiden. Generell herrscht in vielen Räumen von Städten ein Sitz-Tabu: etwa in Aufenthaltsräumen von öffentlichen Verkehrsmitteln oder Plätzen, an denen kein Verweilen erwünscht ist, werden Sitzgelegenheiten so gestaltet, dass auf ihnen nur eine kurze Rast möglich ist.

3. Sicherheit

Die dritte Komponente der SOS-Stadtpolitik ist die Sicherheit. Besonders in Räumen, denen unterstellt wird, dass sie potentiell Unsicherheit hervorrufen, werden Sicherheitsmaßnahmen verstärkt. Die zunehmende Videoüberwachung auf großen Plätzen, in U-Bahnen, Kaufhäusern oder eben auch Parks zeugt davon, ist aber nur eine von vielen Strategien, um Sicherheit herzustellen. In einem Schreiben der Stadt Wien zur Stadtentwicklung im Sinne alltags- und frauengerechten Planens und Bauens und werden unter dem Schwerpunkt „Sicherheit" Orientierung und Übersicht als wesentliche Kriterien gelistet. Aussagen wie diese verdeutlichen nochmals, wie eng die Begrifflichkeiten Ordnung, Sicherheit und Sauberkeit beieinander liegen. Im zitierten Schreiben werden als weitere Garanten für die „Zugänglichkeit" zu Einrichtungen der Infrastruktur die „Belebung" durch eine hohe Präsenz von Menschen genannt sowie die „Verantwortlichkeit" im Sinne der Identifikation der EinwohnerInnen mit ihrem Stadtgebiet und die „Konfliktvermeidung" durch ausreichendes Platzangebot, eine flexible Nutzbarkeit und Aneignungsmöglichkeiten.[30] In der von der EU geförderten Studie „INSEC-Insecurity in European Cities" sollte erkundet werden, wie „Stadtbe-

30 Vgl. http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/sicherheit.html (Stand: 10.6.2010).

wohnerInnen Sicherheit und Unsicherheit im städtischen Raum und im städtischen Alltag erleben".[31] Wien schnitt bei dieser Untersuchung sehr gut ab, was sich vor allem in einem großen Vertrauen in die Systemleistungen sowie „einer guten Sicherheitseinschätzung im öffentlichen Raum bzw. in öffentlichen Verkehrsmitteln und dem weitgehenden Fehlen von effektiven Beschränkungen von Handlungsräumen im Zusammenhang mit Unsicherheit"[32] ausdrückte. Das subjektiv empfundene Sicherheitsgefühl, das zeigt die „INSEC"-Studie auch, hängt in einem hohen Maß von der Gestaltung des (Stadt-)Raums ab. In Bezug auf den Rapoldipark kann auf dieser Basis festgestellt werden, dass sowohl durch überschaubare Wegsysteme, abgegrenzte Räume wie Kinderspielplätze, zahlreiche Sitz- und Aufenthaltsmöglichkeiten sowie der landschaftsplanerischen Konzeption der Anlage das Potential besteht, ein Sicherheitsgefühl zu vermitteln.

Fazit

Dennoch stellt der Rapolidpark das „Stereotyp des [als] unsicher stigmatisierten Ortes"[33] dar, der hauptsächlich durch Medienberichte als solcher definiert und kreiert wird. Verfolgt man den Großteil der Berichterstattung, wie sie seit dem Mord an der Studentin geführt wird, scheint es naheliegend, den Rapoldipark als einen Ort mit einem hohen Gefahrenpotential einzustufen. Daher wird versucht, der verunsicherten Bevölkerung durch Maßnahmen, die der Sicherheit dienen sollen, einen angenehmen, jedenfalls gefahrlosen Aufenthalt zu gewähren. Die Bemühungen gehen vorrangig dahin, durch Sauberkeit und Ordnung Sicherheit herzustellen. Hinsichtlich der dazu gesetzten Maßnahmen stellt sich die Frage nach deren Funktionalität. Gebote und Verbote, ob auf Schildern oder in Stadtordnungen, können nur insofern wirksam sein, als die angesprochenen Personen oder Zielgruppen sich wirklich angesprochen fühlen und bereit sind, auf die Anforderungen einzugehen. Es besteht also in gewisser Weise eine Aufforderung zur Kooperation zwischen jenen, die die Ordnung entworfen haben, den OrdnungshüterInnen und den BesucherInnen des Parks. Die Gebote und Verbote können Unfälle und Konkurrenzen um Raum zu verhindern suchen, geben aber kaum Anweisungen für ein gutes Nebeneinander von BesucherInnen mit unterschiedlichen Erwartungen, etwa aufgrund ihres Alters, ihrer Herkunft oder Mobilität. Als besonders problematisch sehe ich die Strategie, die darauf aufbaut, Tätergruppen

31 Vgl. INSEC-Insecurity in European Cities. Online unter: http://www.irks.at/insec.html (Stand: 10.6.2010).

32 Vgl. INSEC-Insecurity in European Cities (wie Anm. 31).

33 Vgl. dazu: http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/b008049.html (Stand: 10.6.2010).

zu ernennen, zu stereotypisieren: Marokkaner, Jugendliche, AlkoholkonsumentInnen. Marokkaner können sich mit ihrer Familie im Park aufhalten und Jugendliche als friedliche Hakisak-SpielerInnen, bei AlkoholkonsumentInnen ist immer das Maß ausschlaggebend. Auch hier sind Verbote also nur teilweise sinnvoll und zutreffend.

Wirksam sind die mit den Verboten verbundenen Zuschreibungen jedenfalls in den Medien. Die Zeitungsberichte über den Rapoldipark waren für eine Kulturanalyse im Sinne Rolf Lindners sehr aufschlussreich. Die dort eingebrachten Unsicherheitsdiskurse tragen auch dazu bei, politische Interessen in Szene zu setzen; vor allem rechte und konservative Parteien führen die Diskussion um Täter und um die Unsicherheit einer schützenswerten Bevölkerung.[34] Die Stellung von Nachbarn (Opfern und Helfern) und deren Konkurrenten (Tätern und Gegnern der SOS-Politik) kommt in Zeitungsberichten und sonstigen Pressemeldungen, durch die Parteien und Gegenparteien gebildet werden, deutlich zum Vorschein. Spannend ist auch die Frage, inwieweit sich die politischen Diskussionen auf gesellschaftliche Bedürfnisse und Ängste übertragen, sie vielleicht erst entstehen lassen.

Der Rapoldipark war ein spannendes Feld, um Maßnahmen der SOS-Politik der Stadt Innsbruck zu erörtern. Den größeren Zusammenhang konnte ich vor allem durch parallel laufende Diskurse in der Stadt Wien herstellen. Die politischen Maßnahmen in Bezug auf Sauberkeit und Sicherheit waren und sind dort umfangreicher, wodurch eine größere Fülle von einschlägigem Material zur Verfügung stand. Im Vergleich der stadtpolitischen Maßnahmen der beiden Kommunen wurde deutlich, dass in den beiden SOS-Diskursen eine ähnliche Sprache verwendet wird und nach ähnlichen Prinzipien vorgegangen wird. Im Sinne Rolf Lindners sind also durchaus „wiederholende Topoi“ festzustellen. Wien wurde in der jüngsten „Mercer Studie“, die die Lebensqualität von Städten misst, als attraktivste europäische Großstadt ausgezeichnet.[35] Das Ergebnis verdeutlicht, wie stark das Sicherheitsgefühl der BewohnerInnen mit wahrgenommener Attraktivität zusammenhängt. Auch Innsbruck rangiert auf einer ähnlichen Rangliste weit vorne. In der Untersuchung der Technischen Universitäten Wien, Delft und des Instituts für Geographie der Universität Ljubljana zu den „smartesten“ Städten nimmt Innsbruck Rang zwölf ein.[36] Diese Bewertung, durchgeführt von den jeweiligen StadtbewohnerInnen selbst, setzt sich aus sechs Kriterien zusammen: smart

34 Siehe für Wien: http://www5.fpoe.at/index.php?id=8014 und http://wien.oevp.at/1177/ (Stand: 10.6.2010); für Innsbruck vgl. Die Fraktionen im Gemeinderat zum Thema „Sicherheit“ In: Die Landeshauptstadt Innsbruck informiert, 8 (2005), 15.

35 http://www.wien.gv.at/politik-verwaltung/mercerstudie.html (Stand: 10.6.2010).

36 http://www.smart-cities.eu/ranking.html (Stand: 12.6.2010).

living, smart economy, smart governance, smart people und smart environment. Es galt also Bereiche wie Verschmutzung, Zugänglichkeit zum öffentlichen Leben, Ökonomie, Politik und individuelle Sicherheit zu bewerten. All diese, dem SOS-Diskurs in öffentlichen Räumen sehr nahestehenden Indikatoren, lassen sich als Wohlfühl-Faktoren interpretieren. Haben die massiven Sicherheits-, Sauberkeits- und Ordnungsmaßnahmen hierzu beigetragen?

Der Rapoldipark als Austragungsort solcher Maßnahmen lässt sich im Sinne einer ganzheitlichen Kulturanalyse, im Zusammendenken biografischer, sozialer und kultureller Komponenten erforschen, indem man die gesellschaftlichen Entwicklungen hinsichtlich geläufiger Diskurse und Praktiken zu erörtern versucht. Rolf Lindner stellt einen hohen Anspruch, indem er das Hineinfühlen und ganzheitliche Forschen, eine breite Fülle an Quellen, das Aufspüren und die Zusammenführung von Gegensätzen fordert. Für ein ganzheitliches Erkennen der Zusammenhänge von Theorie und Praxis, Pro und Contra, Ursachen und Folgen ist dieser Ansatz sehr hilfreich. Für eine umfassende Analyse der Situation im Rapoldipark müssten in einem weiteren Schritt die BesucherInnen und deren Handeln beobachtet werden beziehungsweise die – hier ausgeblendete – sozio-biografische Komponente eingebracht werden.